

ihrer Summe ein zwar langsames, doch beständiges Vorrücken des gesamten Trupps über den ganzen Baum ergeben. Auffallend war, daß die Leinzeisige in freier Flur, zum Unterschied von ihrem Verhalten bei der Kirche, viel scheuer waren. Sie hielten nie aus, wenn ich versuchte, unter den Baum zu treten, auf dem sie saßen.

Und indem ich so allerwege auf die Spuren dieser mir lieb gewordenen Tierchen traf, denen ich in unmittelbarster Nähe in die blinkenden Aeuglein blicken durfte und das leuchtende Rot der kleinen Stirnfederchen bewundern konnte, wurde ich erst recht inne, daß das Beobachtungsgebiet einen großen Reichtum an Birken aufweist; geschlossene und dabei nur kleine Bestände traf ich zwar nur wenige an; doch überall, im Mischwald wie in Feldgehölzen und an Bachufern ist die Birke ein häufig auftretender Baum. So findet der Alpenleinzeisig des winterlichen, tief verschneiten Sölktales täglich sein „Tischlein deck dich“ vor; und das nach Hunderten von Köpfen zählende (in der ornithologischen Literatur scheint solch zahlreiche Vergesellschaftung von *rufescens* noch nicht bekannt zu sein), durch mehrere Monate dauernde Vorkommen dieser gefiederten Alpenbewohner findet damit seine natürliche Erklärung.

Graz, im Mai 1919.

---

## Aus dem Leben unserer Waldhühner.

Von M. Merk-Buchberg, München.

Ueber unsere drei Tetraonen das Auerhuhn, *Tetrao urogallus* L., das Birkhuhn *T. tetrix* L. und das Haselhuhn, *T. bonasia* L. besitzen wir ein altes, vielseitiges und reichverzweigtes Schrifttum. Aber wenn ich die Neudarbietungen von Jahr zu Jahr verfolge und mir dazu gegenwärtig halte, was mir seit über drei Jahrzehnten diese drei Arten edelsten Flugwildes zu sagen haben, dann kann ich nicht finden, daß wir bereits alle Materialien über deren Lebensweise lückenlos besitzen. Im Gegenteil finde ich, daß sich die Kenntnis der meisten Autoren, die über die Tetraonen schreiben, auf deren Balzzeitleben und -treiben beschränkt, und auch hier ist das Wissen nichts weniger als lückenlos. Nur solche Beobachter, die beruflich an den Stand

orten der Tetraonen zu tun haben, Forst- und Jagdbeamte also, teilen uns gelegentlich auch über das Brutgeschäft der genannten drei Arten einiges mit, ohne jedoch zumeist das Interesse zu finden, das ihre Mitteilungen verdienten. Es war mir u. a. gar nicht befremdlich, daß der Herausgeber des „Ornithologischen Jahrbuch“ auf eine in die Presse, wohl vornehmlich in die Jagd- presse, geleitete Umfrage nach Orts-, d. h. Standortsänderungen des Auer- und Birkwildes außerordentlich wenige und dürftige Antworten bekam. Es fehlt eben an Interesse und Beobachter- fleiß. Und während in der Balzzeit den Jagd-Zeitungen eine be- ängstigende Fülle von Arbeiten zugeht, die meist das Thema „Mein erster Hahn“ variieren, ist sonst das Jahr über von den Tetraonen nur wenig Interessantes zu hören und zu lesen. Und auch die Balzzeitberichte enthalten wenig beachtenswertes: Hütten- rast, Aufstieg und möglichst rascher Abschluß, oft am Arme des oder der Führer, zum langweiligen Ende dann noch die ab- gedroschene Klage: „Und es hat mich sehr verdrossen, daß ich den Hahn in der Liebe geschossen“, oder ein nicht minder schales Neidpoëm, wie schön es der Hahn gehabt habe, mitten im Liebesrausch enden zu dürfen. Der Hahn wäre, könnte er wieder lebendig werden und nach Menschenweise reden, jeden- falls anderer Meinung. Aber auch biologisch hat uns der ge- schossene Hahn nichts mehr zu sagen, während der lebende Sänger des Frühlings, der Fürst der Dämmerung, uns außerordentlich viel zu künden weiß.

Wir wollen den lebenden Tetraonen auf ihrer einsamen Fährte nachhängen!

Da war es mir immer befremdlich, hören und lesen zu müssen, wie außerordentlich dumm und beschränkt unsere Wald- hühner seien, manche konnten sich nicht genug darin tun, sie für mindestens so dumm zu erklären, wie die farbenprächtigen Glieder der Gattung *Phasianus*. Wer sich viel mit Fasanen be- schäftigt, die nicht geradezu gekäfigt sind, wird wohl mit den Jahren darauf kommen, daß auch die Fasanenarten und -rassen nicht so unbegabt, sondern besser sind als ihr Ruf und daß der viel nachgeschriebene Spruch: „Je dümmere der Vogel, desto besser der Braten“, nichts ist als ein alter, abgedroschener, fauler Witz. An Begabung stehen die Tetraonen, die der Menschenhand von jeher gewichen sind und nur vereinzelt ganz außerordent-

lich geschickten und gewissenhaften Pflegern sich gefügt haben, ganz bedeutend über den dem Menschen nie so recht aus der Hand gekommenen Fasanen, und wenn i. a. den Hühnervögeln nur eine gute oder teilweise vielleicht auch mindere Durchschnittsbegabung zuerkannt werden mag, so stehen die Rauhfußhühner gewiß nicht unter dem Durchschnittsmaß.

Bloßstellungen infolge hoher Balzerregtheit, infolge begründeter oder unbegründeter Furcht oder auch ein mitunter gezeigter Eigensinn können nicht ohne weiteres als *testimonium paupertatis* gedeutet werden. Wie viele ähnliche Fälle finden sich bei Wildtieren, die als begabt geschätzt oder auch überschätzt werden. Der schreiende Hirsch, der mausende Fuchs, die wurmende Schnepfe, der kröpfende Raubvogel usw., der Fuchsbau am Dorfweg, das Horsten und Brüten von Raubvögeln, Corviden, Tauben in nächster Umgebung des Menschen, der im Stadtbach jagende Fischotter, der dem ruhig stehenden oder sitzenden Beobachter „auf die Stiefel spuckende“ Hase u. dgl. m.! Haben nicht auch schon bei Feuersnot „kopflös“ gewordene Menschen die Spiegel aus dem Fenster geworfen und Kleider und Bettgerät die Treppe hinuntergetragen?

Ich habe rege gemachte Auerhähne in Remisen, kleine Gehölze, Dickungen, Latschenstreifen laufen und dort so lange sich drücken sehen, bis die Störung vorüber und die Luft wieder rein war. Von Hirschen, Gams-, Rehböcken und Keilern hörte ich dergleichen als Beweise geradezu berechnender Schlauheit rühmen, warum will man es nicht recht haben, daß im gleichen Falle eine Waldhuhnart eine nicht mindere Begabung bekundet wenn sie das gleiche Benehmen zeigt? Ich habe gegenüber laut sich nähernden Störenfrieden Waldhühner sich drückend an ihrem Standort verharren, gegenüber schleichenden, aber bemerkten Näherkommenden lautlos sich davonstehlen sehen, das gleiche Verhalten, das bei anderen Haar- und Flugwildarten als Zeichen von Unterscheidungsvermögen und Begabung gepriesen wird. Nur Nachbeterei oder mißverständene Lebensäußerungen und mißdeutetes Verhalten können das Urteil zeitigen, die Waldhühner seien einfachhin dumm. Der unter für den Daherkommenden günstigen Umständen überraschte Hahn, der vielleicht fest geschlafen hat, donnert freilich erst ab, wenn der möglicherweise gänzlich Ueberraschte und selbst Erschrockene dicht an

ihm steht; wie aber rumpelt erst ein überraschter Hirsch davon, und wurden nicht schon schlafende Füchse durch einen klatschenden Hieb auf die Keulen darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich in ihnen sicherlich nicht erwünschter Nachbarschaft befänden? Was mir andere Wildtiere als klug und nicht klug zu deutendes gezeigt haben, das haben mir auch die Waldhühner gezeigt, und ich vermag längst nicht mehr zu der Schulmeinung zu stehen, sie seien unter dem Durchschnitt begabte und geradezu dumme Wildvogelarten.

Vom Rebhuhn sagen alle Reisjäger, es habe gelernt und Gelerntes vererbt. Unter der Wirkung der neuzeitlichen Feuerwaffen ist aus dem früheren „Sichdrücker“, den noch Altum kannte und wiederholt lebenswahr schilderte, ein geradezu gefürchteter Flüchter geworden, und allenthalben hört man klagen: wir haben kaum noch geeignete Hunde zur ausgiebigen Nutzung des Hühnerreviers, sie sind fast alle nicht oder nicht mehr schnell genug. Wir sehen das Auerwild, das Birkwild und das Haselwild Reviere, auch solche ohne belangreiche Bestandes- oder Vegetationsänderung, verlassen, wenn dort ihnen geltende Unruhe sich einnistet, wir sehen Birkwild Stand behalten, selbst wenn ihm die „Kultur“ auf den Leib rückt, wenn es sich unverfolgt weiß, wir sehen Haselwild in der Nähe von Jagdhütten und Winterstuben brüten, wir sehen die Balzplätze immer häufiger in unnahbare Gegenden und Lagen hinaus- und emporverlegt, wir sehen von den Waldhühnern Ort und Zeit genutzt, geeignet werdende Reviere besiedelt werden usw. — warum soll gerade die Gattung *Tetrao* besonders dumme Vertreter aufweisen? Ihr Verhalten spricht dem vorurteilslosen Prüfer nicht für Dummheit, dies um so weniger, als das einzelne Stück bekundet, daß es innerhalb des dem Tiere eigenen Fähigkeitenkreises Erfahrungen sammelt, diese verwertet, daß es im gewissen Sinne „lernt“, und das Verhalten der Art bekundet von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, daß Erfahrungen und daraus sich ergebendes Verhalten auch vererbt werden.

Um nun zunächst von dem Auerhuhn zu reden, so sei, um ab ovo zu beginnen, auf die außerordentliche Verschiedenheit der Gelege nach Zahl und Farbe der Eier verwiesen. Ein von mir gehütetes Auerwildgelege enthielt nur drei Eier, von denen zwei ausfielen, das dritte war unbefruchtet gewesen. Da-

bei hatte es sich nicht um ein Nachgelege gehandelt, denn das Gelege war gezeitigt gewesen, als die Balz noch lange nicht zu Ende war. Es ist übrigens nicht leicht, zu unterscheiden, ob ein Gelege ein zeitlich normales oder ein Nachgelege ist. Da man doch nur selten eine Henne so genau kennt, daß man zuverlässig sagen könnte, ob es ein altes oder ein junges Stück ist, kann die geringere Eierzahl der ganz jungen oder ganz alten Henne oder die beträchtlichere Eierzahl der Henne in mittleren Jahren keine unbedingt zuverlässige Auskunft auf die Frage geben, ob Gelege oder Nachgelege. Auch der Zeitpunkt des Gezeitigtseins gibt in gedachter Weise nicht unbedingt zuverlässige Auskunft. Denn so wie junge Hähne meist später in die Balz treten, als alte, und nicht selten bis in den Juni hinein, wenn eben schon die für sie später beginnende Rauhe einsetzt, balzen, so werden auch die Hennen zu sehr ungleichen Fristen balzwillig, d. h. paarungslustig. Es liegt hierin ein wertvolles Hilfsmittel zur Erhaltung dieser so urwüchsig harten und rauh-bedürfnislosen Art, und ich habe es immer und immer wieder gesehen, selbstverständlich zu meiner größten Freude, daß auch in den am ärgsten ausgeschundenen Auerwildrevieren der Bestand nicht „totzuschlagen“ ist, solange dort Plätze und Verstecke sind, die entweder an sich unzugänglich oder doch so beschaffen sind, daß der sich Nähernde unbedingt von dem bedrohten Geflüg vernommen werden muß. Das eine oder andere Stück entrinnt dann doch in die Verborgtheit, findet Gelegenheit zum Treten oder Getretenwerden, und so sehen wir Reviere dauernd von Auerwild besetzt, deren Besitzer von der Fähigkeit oder dem guten Willen, zu hegen und zu erhalten, himmelweit entfernt sind. Wo freilich das Auerwildrevier gleich einem offenen Herzen vor seinem Besitzer ausgebreitet liegt, kann unsäglicher Schaden gestiftet werden. Das Wild rückt aus oder wird vernichtet. Dieses Ausrücken kann von dem vergrämten und vertretenen Hahn ausgehen, der die Hennen mitnimmt, oder die hahnlosen Hennen rücken aus und suchen Reviere auf, wo ihnen Hähne zur Verfügung stehen. Uebrigens stellt sich ja das Auerwild in manchen Gegenden auch ohne erkennbare Ursache aus altgewohnten Ständen in neue um. So haben wir Reviere mit bevorzugten Winterlagen, gute Balzplatzreviere, bevorzugte Sommerstände u. dgl. m. In sehr „späten Jahren“ pflegen tiefer gelegene Balzplätze bezogen zu werden, doch kann von einer regelmäßig

ihm steht; wie aber rumpelt erst ein überraschter Hirsch davon, und wurden nicht schon schlafende Füchse durch einen klatschenden Hieb auf die Keulen darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich in ihnen sicherlich nicht erwünschter Nachbarschaft befänden? Was mir andere Wildtiere als klug und nicht klug zu deutendes gezeigt haben, das haben mir auch die Waldhühner gezeigt, und ich vermag längst nicht mehr zu der Schulmeinung zu stehen, sie seien unter dem Durchschnitt begabte und geradezu dumme Wildvogelarten.

Vom Rebhuhn sagen alle Reisjäger, es habe gelernt und Gelerntes vererbt. Unter der Wirkung der neuzeitlichen Feuerwaffen ist aus dem früheren „Sichdrücker“, den noch Altum kannte und wiederholt lebenswahr schilderte, ein geradezu gefürchteter Flüchter geworden, und allenthalben hört man klagen: wir haben kaum noch geeignete Hunde zur ausgiebigen Nutzung des Hühnerreviers, sie sind fast alle nicht oder nicht mehr schnell genug. Wir sehen das Auerwild, das Birkwild und das Haselwild Reviere, auch solche ohne belangreiche Bestandes- oder Vegetationsänderung, verlassen, wenn dort ihnen geltende Unruhe sich einnistet, wir sehen Birkwild Stand behalten, selbst wenn ihm die „Kultur“ auf den Leib rückt, wenn es sich unverfolgt weiß, wir sehen Haselwild in der Nähe von Jagdhütten und Winterstuben brüten, wir sehen die Balzplätze immer häufiger in unnahbare Gegenden und Lagen hinaus- und emporverlegt, wir sehen von den Waldhühnern Ort und Zeit genutzt, geeignet werdende Reviere besiedelt werden usw. — warum soll gerade die Gattung *Tetrao* besonders dumme Vertreter aufweisen? Ihr Verhalten spricht dem vorurteilslosen Prüfer nicht für Dummheit, dies um so weniger, als das einzelne Stück bekundet, daß es innerhalb des dem Tiere eigenen Fähigkeitenkreises Erfahrungen sammelt, diese verwertet, daß es im gewissen Sinne „lernt“, und das Verhalten der Art bekundet von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, daß Erfahrungen und daraus sich ergebendes Verhalten auch vererbt werden.

Um nun zunächst von dem Auerhuhn zu reden, so sei, um ab ovo zu beginnen, auf die außerordentliche Verschiedenheit der Gelege nach Zahl und Farbe der Eier verwiesen. Ein von mir gehütetes Auerwildgelege enthielt nur drei Eier, von denen zwei ausfielen, das dritte war unbefruchtet gewesen. Da-

bei hatte es sich nicht um ein Nachgelege gehandelt, denn das Gelege war gezeitigt gewesen, als die Balz noch lange nicht zu Ende war. Es ist übrigens nicht leicht, zu unterscheiden, ob ein Gelege ein zeitlich normales oder ein Nachgelege ist. Da man doch nur selten eine Henne so genau kennt, daß man zuverlässig sagen könnte, ob es ein altes oder ein junges Stück ist, kann die geringere Eierzahl der ganz jungen oder ganz alten Henne oder die beträchtlichere Eierzahl der Henne in mittleren Jahren keine unbedingt zuverlässige Auskunft auf die Frage geben, ob Gelege oder Nachgelege. Auch der Zeitpunkt des Gezeitigtseins gibt in gedachter Weise nicht unbedingt zuverlässige Auskunft. Denn so wie junge Hähne meist später in die Balz treten, als alte, und nicht selten bis in den Juni hinein, wenn eben schon die für sie später beginnende Rauhe einsetzt, balzen, so werden auch die Hennen zu sehr ungleichen Fristen balzwillig, d. h. paarungslustig. Es liegt hierin ein wertvolles Hilfsmittel zur Erhaltung dieser so urwüchsig harten und rauh-bedürfnislosen Art, und ich habe es immer und immer wieder gesehen, selbstverständlich zu meiner größten Freude, daß auch in den am ärgsten ausgeschundenen Auerwildrevieren der Bestand nicht „totzuschlagen“ ist, solange dort Plätze und Verstecke sind, die entweder an sich unzugänglich oder doch so beschaffen sind, daß der sich Nähernde unbedingt von dem bedrohten Geflüg vernommen werden muß. Das eine oder andere Stück entrinnt dann doch in die Verborgenheit, findet Gelegenheit zum Treten oder Getretenwerden, und so sehen wir Reviere dauernd von Auerwild besetzt, deren Besitzer von der Fähigkeit oder dem guten Willen, zu hegen und zu erhalten, himmelweit entfernt sind. Wo freilich das Auerwildrevier gleich einem offenen Herzen vor seinem Besitzer ausgebreitet liegt, kann unsäglicher Schaden gestiftet werden. Das Wild rückt aus oder wird vernichtet. Dieses Ausrücken kann von dem vergrämten und vertretenen Hahn ausgehen, der die Hennen mitnimmt, oder die hahnlosen Hennen rücken aus und suchen Reviere auf, wo ihnen Hähne zur Verfügung stehen. Uebrigens stellt sich ja das Auerwild in manchen Gegenden auch ohne erkennbare Ursache aus altgewohnten Ständen in neue um. So haben wir Reviere mit bevorzugten Winterlagen, gute Balzplatzreviere, bevorzugte Sommerstände u. dgl. m. In sehr „späten Jahren“ pflegen tiefer gelegene Balzplätze bezogen zu werden, doch kann von einer regelmäßig

wahrzunehmenden Erscheinung hier nicht die Rede sein. Ich habe alte Hähne mit ihren Hennen dem Nachwinter entgegen in höhere Lagen rücken sehen, und dort lag dann der Balzplatz in unnahbar geschütztem Schweigen.

Als die Höchstzahl der Eier eines Geleges findet sich die Zahl 16 verzeichnet. Ich habe nie mehr als 12 gefunden, ohne jedoch die Angabe der höheren Zahl als unrichtig bezeichnen zu wollen. Das Gesperr ist allerhand genügend bekannten Unfällen und Mißlichkeiten ausgesetzt, und wenn man im späteren Teile des Jahres die Henne von vier bis sechs Sprößlingen begleitet sieht, ist der Anblick solch einer Kette schon sehr erfreulich.

Die Größe der Eier ist nicht so schwankend wie deren Färbung veränderlich ist. Die Grundfarbe ist i. a. die der Zwiebel schale, die Zeichnung ändert nach Größe, Verteilung und Nuance erheblich. Manche Eier zeigen große braune Flecken und Wische, andere nur Spritzer, wieder andere Tupfen. J. Olt kannte ein Gelege von sechs fast weißen Eiern, die vor Buchenaufschlag im Heidelbeerwuchs eines Kiefernwaldholzes gebettet waren. (Deutsche Jägerzeitung, Neudamm, Bd. 69, Nr. 26, S. 409.) Ich kannte ein ebenso beschaffenes, aus vier Eiern bestehendes Gelege und kannte auch die Henne dazu, die die Ausheilung einer schweren Laufverletzung überstanden hatte. Mutmaßlich war der Farbstoffmangel auf „Stoffwechselstörung“ infolge des Krankheits- und Heilungsprozesses unter zweijährigem Geltesein zurückzuführen, denn in späteren Jahren brachte die Henne stärkere und normal gezeichnete Gelege. An ihren Nachkommen war Pigmentarmut oder sonst abnorme Zeichnung nicht festzustellen gewesen.

An sich sind Henne und Gelege gut geschützt und gedeckt. Da aber die Brutstätte mitunter nahe an Wegen und Steigen liegt, sind unliebsame Störungen und Frevel alljährlich wiederkehrende Ereignisse. Im Anfange der Brutzeit ist die Auerhenne gegen Störungen empfindlicher als später und verwildert leicht; mit fortgeschrittener Brutzeit — diese dauert 28 Tage — nimmt sie Störungen weniger übel, ihr Bruteifer steigert sich immer mehr, und führt sie erst einmal, so kann man keine eifrigere, treuere und mutigere Mutter finden als eben die Auerhenne. Mit gesträubtem Gefieder und zornigem Jocken nimmt sie den Feind an, und selbst wehrhafte Gegner, wie Krähen, wurden

schon von verteidigenden Auerhennen zu Tode gehackt. Bei Störungen am Gelege kommt es darauf an, ob der Störenfried sich so näherte, daß ihn die brütende Henne noch in einiger Entfernung wahrnehmen konnte, oder ob die Henne förmlich überrumpelt wurde. Im ersteren Falle schleicht sie, wenn sie nicht sich tief drückend sitzen bleibt, behutsam davon; im letzterem Falle verläßt sie das Gelege in polternder Flucht und schleudert dabei manches Ei aus der im Verlauf des Legens und Brütens entstandenen Mulde heraus. Kehrt die Henne nach solchen gröblichen Ueberfällen überhaupt wieder zum Gelege zurück, so kommt es vor, daß sie den verzettelten Inhalt herausgeschleuderter und dabei zerbrochener Eier aufnimmt.

Ich habe öfters bemerkt, daß in der Kette stehende Jung-  
hähne selbständiger, aber auch ungestümer sind wie junge Hennen. Junge Hähne trennen sich mitunter auch schon im ersten Herbst von der Kette, doch bleibt diese in der Regel den Winter über vereint, um sich erst gegen die Balzzeit hin, bestimmt aber dann zu trennen, wenn die älteren Hähne die Balzplätze fest bezogen haben und die balzwilligen Hennen diesen dann auch zustehen, um sie insgesamt, sich an andere Balzplätze zerstreugend, zu verlassen, wenn sie ihres Hahnes verlustig gingen, oder um einzeln abzustreichen, wenn sie sich befruchtet fühlen, worauf dann allmählich das Brutgeschäft von neuem einsetzt.

In dem ungemein strengen Nachwinter 1916/17 konnte ich allenthalben feststellen und erkunden, daß die Baumbalz nur spärlich zu beobachten, die Bodenbalz namentlich in gebirgigen Lagen fast als Regel anzusprechen war. Die Morgenbalz war dabei äußerst lebhaft mit zum Teil prächtigem Balzwetter, da die „Knospopause“ manche Balzjagd vereitelte. Fiel die Balz noch dazu mit ihrer Balzfeste in die Vollmondsperiode, so zeigte sie das altbekannte Bild: die Hähne spielten am Abend so gut wie gar nicht, fielen in der Nacht nach geringem Balzgesang vom Aste und standen längst bei den Hennen, wenn programmgemäß die Frühbalz hätte stattfinden sollen. So beobachtete ich in der Balz 1915 einen Althahn, der abends eifrigst bei den Hennen in einem tiefen Steilgraben paradierte, dann „zu Fuß“ gemächlich seinem Schlafbaum zu bummelte, sich „wortlos“ emporschwang und darauf nach etlichem leisen Sichumstellen einschlief. In der Nacht um etwa 1 Uhr erwachte er, rauschte er, machte ein paar

Spiele und ritt dann ab. Nach dem Mondwechsel flackerte die Balz flammengleich zu voller Lebhaftigkeit empor, um nach wenigen Tagen vorüber zu sein.

Ein merkwürdiges Verhalten zeigte ein sehr alter und also erfahrener Hahn, der beim frühesten Morgengrauen vom Schlafbaum fiel, mit den Schwingen schlagend und lebhaft spielend über einen Schneefleck und eine Reiß'n emporlief, um dann in einem mittelwüchsigen Bestand unbekanntem Aufenthalts zu verschwinden.

Der Ausdruck „vom Baume fallen“ entstammt der Weidmannssprache und bezeichnet das Abreiten oder Abstreichen des Hahnes. Ich habe es aber auch einmal gesehen, daß ein auf seinem Ast mit Würde paradierender Hahn mit einem Fuße in die Luft griff, den Halt verlor und prasselnd und polternd, einen Regen von Nadeln und Reisig mitnehmend, zu Boden rumpelte. Er baunte nach diesem Ereignis nicht wieder, sondern wechselte laufend vom Balzplatze weg, mutmaßlich den Hennen zu, die ich seitab in einer Blöße wußte.

Vor dem Treten nähert sich der Hahn der Henne unter bald gravitatischen, bald tänzelnden Bewegungen und Schwenkungen. Schließlich drückt sich die balzwillige Henne, die unter dem starken Hahne fast völlig verschwindet. Das nur kurze Frist währende Treten ist von ein- bis dreimaligem Wippen der Schaufel des Hahnes begleitet. Nach dem Treten schüttelt sich der Hahn das Gefieder, die Henne tut dasselbe in noch stärkerem Maße, und ist die Henne zwei- bis dreimal getreten, so steht sie allmählich von dem Balzplatze ab, um den Freuden und Pflichten der Mutterschaft entgegenzugehen. In der Zeit des Brütens und Führens lebt jede Henne für sich allein, und nur zur Winterszeit wird der Zusammenhalt etwas engerer; in der Balzzeit kennt die Henne in erster Reihe nichts als die Befriedigung des Balztriebes, und auf der Höhe der Balzwilligkeit stehende Hennen sind in außerordentlichem Maße benommenen Sinnes, außerhalb dieser Anspannung des Begehrens sind sie jedoch rege und wachsam, und eben dieser Wachsamkeit der doch meist nicht einzeln, sondern zu zweien und darüber bei ihm stehenden Hennen verdankt der Hahn erfreulicherweise recht häufig Rettung und Leben. Geraten beim Führen zwei Hennen und ihr Gesperre neben- und untereinander, so kümmert sich

kein Teil um den andern. Ja, ich sah eine Auerhenne nach den stärkeren Jungen eines Nachbargesperres hacken, als sich diese unter die noch geringeren Jungen des eigenen Gesperres mischten, als wollte sie eine Beeinträchtigung oder Verkürzung der Aesung hintanhaltend; das gleiche Bild, wie es gelegentlich der Geflügelhof zeigt. In den Winterständen finden sich freilich die Glieder verschiedener Gesperre zusammen, die Hähne und die Hennen je für sich. Selten sieht man bei vergesellschafteten Winterhähnen eine Henne; ist dies doch der Fall, so weiß ich nicht, ob es sich dabei stets um eine alte Gelthenne handelt. Die das bisher behaupteten, werden es wohl auch nicht zuverlässig gewußt haben.

Noch ein Wort über das Auffinden von Auerwild in unbekanntem Revier! So eigenartig zerstreut und so verschieden nach Höhe und Tiefe die Balzplätze immer liegen mögen, Wasser und moorige Stellen sind immer die Zentren der Bestände. Wo Gräben im Gebirge sind, steht das Auerwild in diesen oder in deren Nähe, — „je dreckiger, desto lieber“, meinte ein alter Auerwildheger mir gegenüber. Der Mann hatte recht; wo ich die schmutzigsten Stiefel bekam, habe ich die reichsten und schönsten Auerwildstudien und -Erinnerungen eingeheimst.

Durch sein örtlich noch immer recht häufiges Vorkommen im Flachlande, durch seine offenere Lebensweise und seine größere Regsamkeit ist das Birkwild im allgemeinen besser bekannt wie das Auerwild. Nur seine oft so belangreichen Ortsveränderungen bilden vielfach auch für erfahrene Birkwildkenner ein ungelöstes Rätsel. Zum Teil führen sich, so im Flachlande, diese Ortsveränderungen zurück auf die Umgestaltung der Bodenbeschaffenheit. Die um sich greifende Stadt, Industrie-Anlagen, Bodenentwässerung, Moorkultivierung, Aenderungen im Forst- und Vegetationsbild bringen auch Ortsveränderungen des Birkwildes mit sich, die zwar bedauerlich, aber schließlich unvermeidlich sind. Bei aller Beweglichkeit bekundet das Birkwild einen gewissen Eigensinn hinsichtlich seiner Standortstreue. So habe ich Jahre hindurch die reichen Birkwildreviere im Ammermoos zoologisch und botanisch durchforscht und dabei beob-

achtet, daß die Ammer in einer gewissen Gegend nie vom Birkwilde überstrichen wurde, obschon das dort nur schmale Fließchen an die Flugleistungen des Birkwildes keinerlei nennenswerten Anspruch gemacht hätte. Mit stiller Erheiterung beobachtete ich oft die langen Gesichter der „Jenseiter“, wenn im Diesseits die Spielhähne bliesen und kullerten, daß das ganze Moos davon lebendig wurde.

Ortsveränderungen sind dann auch bedingt durch ungezügelten Jagdbetrieb. Es mögen auf den Revieren des Flachlandes noch so viele Hähne auf einem Balzplatze sich zusammenfinden, ein jeder hat als Trethahn einen gewissen, nur wenige Quadratmeter umfassenden Balz- und Tretplatz inne, wo er die Henne tritt und von dem er den Eindringling abkämpft. Wird unter diesen Trethähnen, die stets alte Hähne sind, einer um den andern, und dies noch dazu zu früh abgeschossen, so hat die Ersatzmöglichkeit eben ihre Grenzen, das Fortpflanzungsgeschäft ist mehr oder weniger unterbunden, und mit der Zeit verläßt das Birkwild ein Revier, in dem ihm so verständnislos und übel mitgespielt wird. Die Hauptgefahr für solche Reviere liegt nicht so sehr darin, daß sie überhaupt bejagt werden, — est modus in rebus, — sondern daß bei der großen jagdlichen Beliebtheit des Birkwildes und seiner doch verhältnismäßig nicht zu schwierigen Jagd der Liebhaber es zu viele sind, die „auf den kleinen Hahn gehen“. Es heißt dann vielfach, derartige Maßnahmen seien zur Bestandesregulierung nicht zu umgehen. Bestandesregulierung durch einen einzelnen sehr erfahrenen Wild- und sehr genauen Revierkenner mag von Fall zu Fall eine sehr greifbare Sachlichkeit haben, in der Verallgemeinerung dieses Begriffes auf all und jedes jagdliche Gebahren wird mit dem Worte bewußt und unbewußt viel Schwindel getrieben und die vermeintliche Regulierung findet weit mehr nach der schlimmen als nach der guten Seite hin statt.

Einen sehr wesentlichen Faktor zur Vertreibung des Birkwildes aus seinen ursprünglichen Standorten erblicke ich in der Einbürgerung von Fasanen. Es wird oft gesagt, Birkwild und Fasanen vertragen sich gut miteinander, das ist aber tatsächlich nur der Fall, solange die Fasanen in nur geringem Bestande vorhanden sind. Mit zunehmendem Fasanenbestande nimmt immer das Birkwild ab, um endlich aus der alten Heimat sich völlig

zu verstreichen. Ich lasse die Entscheidungsfrage offen, ob die Schmälerung der Aesung oder die Beunruhigung durch die Fasane die Hauptursache des Abwanderns darstelle; m. E. spielen beide Umstände mit. Von einer allzu einseitigen Vorliebe für die Gattung *Phasianus* möchte ich überhaupt und für alle Reviere warnen, auch da, wo Rücksichten auf Birkwild und anderes Wildgeflügel nicht obwalten. Wohl gewährt ein Fasanenstand eine beachtenswerte jagdliche Rente, und wo der Fasan nicht überhand nimmt, gewährt er, u. a. als Mäusejäger und namentlich als Schneckenvertilger, einen beachtenswerten Nutzen. Ueberwuchert aber sein Bestand, so wird eine Plage daraus. In den zum Teil kraß überhegten Fasanenrevieren Belgiens z. B. wurden die Fasane von der Feldbau treibenden Bevölkerung vor dem 1914 ausgebrochenen Kriege als eine wahre Feldplage empfunden, nach dem Urteil von Sachverständigen mit allem Recht.

Der Verlag J. Neumann in Neu-Damm veröffentlichte i. J. 1916 den Farbendruck einer Abbildung eines Bastards zwischen Birkhahn und Fasanhenne, gemalt von Dr. Ernst Schöff. Dergleichen Hybriden kommen ab und zu auf Revieren vor, wo Fasane neben Birkwild auftauchen; immerhin sind sie selten, seltener als die sonst bekannten Tetraonen-Hybriden.

Im Mittel- und Hochgebirge hängen Ortsveränderungen des Birkwildes, abgesehen von den Folgen forstwirtschaftlicher Maßnahmen und etwaigen Folgen schädlicher Jagdausübung, in der Hauptsache zusammen mit den Witterungsverhältnissen. Im allgemeinen steht das Birkwild im Hochgebirge in höheren Lagen als das Auerwild, es kann wenigstens höher hinaufrücken, doch sind auch dem harten Spielgeflügel hinsichtlich seiner Ausdauer Schranken gesetzt, und unter besonders ungünstigen Witterungsverhältnissen ist eben ein Verweilen in der unwirtlichen Region nicht möglich. Derartige Ortsveränderungen sind nur vorübergehend und haben nichts gemein mit jenem Rücken, das das Birkwild dauernd der Heimat entführt. Derartige Beobachtungen sind einwandfrei festgestellt. So schrieb mir i. J. 1916 der k. Förster Hohenadl aus seinem Hochgebirgsrevier Griesen an der Grenze zwischen Bayern und Tirol, das Birkwild nehme dort unbegreiflicherweise immer mehr ab und all das, trotzdem es nicht bejagt werde, trotz jagdlich einwandfreier Hege des Re-

viers und trotzdem in den letzten Jahren absichtlich kein Spielhahn mehr geschossen worden sei. Auch Krankheiten und das Auftreten des Hämoproteus beim Birkwilde sind dort nicht bekannt.

Ob derartige Abwanderungen vielleicht mit der von Geologen und Botanikern längst erkannten „Verwilderung der Alpen“ im Zusammenhang stehen, kann ich nur mutmaßen, Beweise dafür oder dagegen stehen mir zur Zeit nicht zur Verfügung.

Das Haselwild, das die Reihe der hier erwähnten Tetraonen-Arten zum guten Ende beschließen wolle, war mir von meiner frühen Jugend an der Gegenstand besonderer Zuneigung. Ich habe ihm bis auf den heutigen Tag viel Beobachterfleiß gewidmet und habe um seinetwillen mancherlei Mühen und Strapazen ertragen, ich darf sagen: gerne ertragen. So ist mir das Haselwild ein guter, ein recht vertrauter Bekannter geworden, trotz seiner verborgenen Zurückgezogenheit, aus der es selten nur heraustritt, so selten, daß ein nicht Kundiger sich vielleicht lange in einem Haselwildrevier bewegt, ohne die Anwesenheit des kleinsten Waldhuhns auch nur zu ahnen. Doch kommen Ausnahmerecheinungen vor, wie ja denn die Tetraonen insgesamt bis zu einem gewissen Grade unberechenbar sind. Meine Frau, mich und den uns begleitenden Hund hielt ein auf einem Buchenheister mitten auf einer Blöße stehender Haselhahn eigenwillig auf geringe Entfernung aus, trotzdem wir uns ihm bei „lautem“ Schnee und Harsch näherten. Er ritt erst ab und strich ins nahe Holz, als wir unter ihm durchschritten.

Auf einem sonnigen, durch reichen Beerenwuchs ziehenden Steig sah ich einige Wochen zwei Haselhähne sogar in der Kampfzeit einträchtig beieinander aushalten und so offen am Steig stehen, daß ich sie regelmäßig schon von weitem wahrnahm, wenn ich in den gemeinten Revierteil kam. Einem an Berg und Wild nicht gewöhnten Naturfreund konnte ich einen am Holzrande zu Baume stehenden Haselhahn nur dadurch kenntlich machen, daß ich, sehr gegen meine Gepflogenheit, unausgesetzt mit dem Bergstock nach ihm deutete; der Hahn hielt mein unglaublich ungeschicktes Manipulieren mit nicht

minder unglaublicher Geduld aus. In einem anderen Falle lief ein Haselhahn vor mir über den Steig und begann dicht an der Böschung nebenan im Beerenwuchs zu äsen. Beim ruhigen Ansitzen sind mir schon Haselhühner bis dicht vor die Genagelten gelaufen.

Das Haselwild tut sich sehr rege um, beherrscht jedoch kein sehr großes Revier. Ortsveränderungen kommen u. a. weniger vor als beim Auer- und Birkwild. In meinen alpinen und voralpinen Beobachtungsrevieren steht das Birkwild i. a. in den höheren Lagen, wohin Auerwild nur selten rückt. So ist das Birkwild durch Wintersnot am ersten zum Sichumstellen in tiefere Lagen genötigt. Das Auerwild steht mit vereinzelt zeitlichen Ausnahmen in mittleren und unteren Lagen und stellt sich horizontal weiter um als vertikal, besonders während der Balzzeit, und dann wieder im Herbst. Das Haselwild teilt in der Hauptsache die Standortslage mit dem Auerwilde, eher hat es noch die Neigung, etwas tiefer zu stehen. In den wenigen, mir bekannten Revieren des Flachlandes verläßt es, wohl aus Aesungsliebhabelei, mitunter die größeren Waldbestände und nimmt vorübergehend Feldgehölze und Remisen zum Aufenthaltsorte. Eine gewisse Härte und Ausdauer ist dem Haselwilde, das als der zarteste Tetraone gilt, nicht abzuspochen, sonst könnte es z. B. im Bayerischen Walde nicht Standwild sein, einem Gebirge, das in manchen Wintern eine trostlose Schneewüste darstellt.

Gleichwie das Birkwild in manchen Gegenden merklich zurückgeht, so nimmt auch das Haselwild, letzteres vielleicht in noch höherem Maße, auch da ab, wo ihm jagdlich wenig oder gar nicht nachgestellt wird. Das Auerwild ist ja meist, wo sein Bestand sich mindert, das Opfer jagdlicher Gier und Verständnislosigkeit, wo ihm das Gelände nicht den einen oder anderen Zufluchtsort bietet, wie oben gezeigt. So sind z. B. die noch zu Jäckels Zeiten berühmt gewesenen Auerwildstände von Dießen, Raisting und Wessobrunn in der Ammerseegegend in der brutalsten Weise ausgeschossen worden. Ich bin damals selbst am Orte gewesen, als eine Oberstabsarztesgattin aus München siebenmal auf den balzenden Hahn sich führen ließ, lange bevor die spärlich vorhandenen Hennen getreten sein konnten. Der Ursachen zum Bestandesrückgang des Haselwildes gibt es mehrere, bekannte und unbekante. Aenderungen im forstlichen Bestand

mögen einiges beitragen, obschon eine Gegend, es fiele denn der Wald völlig, kaum derart verändert werden dürfte, daß nicht dem Haselwilde neben der verlorenen Heimat eine neue sich böte. Maßlose Waldbeerenernte mit ihren lange andauernden Störungen und allem Drum und Dran kann u. a. auch von erheblichem Schaden sein. Dazu kommt die örtlich nicht zu leugnende Zunahme des Raubwildes, nicht nur in Kriegs-, sondern auch in Friedenszeiten, nachdem mit dem Anwachsen des Jagdliebhaber- und Jagdläufertums die eigentliche, jagdlich-hegerische Befähigung von Jahr zu Jahr mehr und mehr zurückgeht. Gegen ein zahlreich vorhandenes Raubwild ist freilich das Haselwild wehrlos. Auf den Andechser Höhen ist das Haselwild noch vor zehn Jahren spärliches Standwild gewesen, P. Emeram Haindl O. S. B. kannte es noch und liebte es sehr, mit einem Male war es ohne erkennbare Ursache verschwunden, ein typischer Fall für erklärungsloses „Ausgehen“ dieser prächtigen und liebenswerten Waldhühnerart!

Ein hochbetagter Forstmann äußerte Förster Hohenadl in Griesen gegenüber, das Haselwild nehme ab, seitdem der Hahn in der Balz Schonzeit habe. Der Hähne würden es, meinte der Greis, gegenüber den Hennen zu viele, die Hähne kämpften sich gegenseitig ab, ließen die Hennen nicht zur Ruhe kommen und diese brüteten sich dann über Windeiern schier zu Tode.

Hinwiederum wäre es verkehrt, auch bei konstant bleibenden Bestandesverhältnissen einen dichten Stand des Haselwildes erwarten zu wollen. Dafür ist dieser edle Wildvogel viel zu ungesellig, zu streitsüchtig und rechthaberisch. Schon in den Wochen der fröhlichen, von treuester Muttersorge beschirmten Jugendzeit beginnen die Hähnchen zu streiten, und ist später einmal ein gewisses Revier besetzt, so wird von dessen Grenzen jeder Eindringling nach Möglichkeit abgekämpft.

Hahn und Henne halten getreulich zusammen. Das Gesperr wird bis in den September hinein geführt, wobei der Hahn wenigstens in den letzten Wochen mithilft. Vom Herbste an trennen sich die Ketten, in den Hochsommer und Herbst fällt die Kampfzeit, und jetzt werden auch die zusagenden Standorte in Besitz genommen. Nichtsdestoweniger kommt es vor, daß ab und zu auch einmal im Spätjahr eine geringe Kette aufgeht,

wohl Angehörige einer und derselben Familie, die sich aus irgendwelchen Gründen zum Zusammenhalten entschlossen haben.

Bezüglich des Schlafens des Haselwildes habe ich einige Beobachtungen besonders notiert. Im Sommer habe ich Haselwild, ein Tagwild, bis 10 Uhr nachts rege angetroffen. In „meinen“ Revieren ist der Baumschlaf Regel, doch kommt auch in der guten Jahreszeit Bodenschlaf vor. Ich habe bei nächtlichem Gang zu der und jener mir zugänglichen Hütte wiederholt schlafendes Haselwild, das mich bis dicht an sich herankommen ließ, aufgegangen. Die Haselhühner schliefen diesfalls nahe am Steig am Fuße von Bäumen oder Büschen und pflegten nach dem Aufgegangenwerden in der Nähe in Bäume zu treten.

Haselhuhnküken sind gleich anderen Junghühnern Meister im Sichdrücken, Verkriechen und Verbergen. Ich sah einzelne Küken eines Gesperrts sich mit den Blättern von *Adenostyles alpina* decken, als die Henne, die den Beobachter wahrgenommen haben mußte, zu warnen anhub.

Das Leben der Waldhühner bietet dem Forscher wie dem Heger gleich viel Anziehendes. Möge es dieser liebenswerten Vogelgattung nie an wohlwollenden Beobachtern fehlen!

---

## Zur Nistfrage der Schwanzmeisen.

Von W. Bacmeister.

Den Mitteilungen von C. Loos über „Schwanzmeisennest auf Fichte“ im Orn. Jahrb. 1916, p. 138 und der „Bemerkung“ hiezu von C. Lindner, ebendasselbst 1917, p. 49 möchte ich in Kürze folgendes beifügen:

Auch mir erschien es — wie C. Lindner — als nichts Ungewöhnliches, daß Schwanzmeisen auf Fichten nisten. In den zwei letzten Jahren hatte ich wiederholt Gelegenheit, Schwanzmeisen beim Nestbau zu beobachten. Am 9. April 1915 sah ich in den Karpathen (Ostbeskiden) einem Pärchen bei der Anfertigung seines Nestes zu. Es war nahezu vollendet und befand sich im Walde auf einer starken Eiche, eingebaut in eine Astgabel nahe an der Spitze, etwa 12 m über der Erde. Am 4. Mai 1916 beobachtete ich ein Paar, das in einem Park in Heilbronn sein Nest in der spitzwinkligen Astgabel einer Pyramidenpappel etwa 3 m über

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Merk-Buchberg M.

Artikel/Article: [Aus dem Leben unserer Waldhühner. 55-69](#)